# National Zeitung

Bezugspreis ohne Zustell- und Versandgebühren RM. 1,80 für den Monat. Erscheint wöchentlich sechsmal. Für unverlangt eingesandte Beiträge wird keine Gewähr übernommen. Verlag: National-Verlag G. m. b. H. Siegen – Geschäftsstelle und Schriftleitung Berleburg. Ruf: 217.

**Amtliches Blatt der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei**

**Amtliches Kreisblatt für den Kreis Wittgenstein**

Anzeigenpreis: Die 22 Millimeter breite Millimeterzeile kostet sechs Reichspfennig. – Für die Berechnung des Anzeigenpreises sind die Bedingungen des Preisliste maßgebend. – Erfüllungsort ist Berleburg in Westfalen – Postscheck-Konto Köln Nummer 9724.

94. Jahrgang / Folge 160 | Berleburg, Dienstag, den 11. Juli 1944 | Einzelstück 10 Pfennig


## Straßen- und Häuserkämpfe in Caen

### Mißglückte feindliche Durchbruchsversuche in Italien

DNB Aus dem Führerhauptquartier, 10. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die große Abwehrschlacht im Raum von Caen griff im Laufe des gestrigen Tages auf die Stadt selbst über. Nach erbitterten Straßen- und Häuserkämpfen, in denen unsere Truppen dem Feind schwerste Verluste zufügten, drückte der Gegner unsere Linie auf den Südrand von Caen zurück. Bei Grainville scheiterten feindliche Panzerangriffe. In einer Einbruchsstelle beiderseits der Straße von Caumont—Caen sind die Kämpfe noch nicht abgeschlossen.

Zwischen Airel und Saintenv konnte der Feind nur geringen Geländegewinn erzielen. Südlich La Haye du Puits wurden mehrere feindliche Angriffe abgewiesen, westlich des Ortes feindliche Bereitstellungen durch zusammengefaßtes Artilleriefeuer zerschlagen.

Bei den Kämpfen der vergangenen Woche im Südwestteil der Halbinsel Cherbourg haben sich die Kampfgruppe der 77. Infanteriedivision unter Oberst d. R. Bacherer und die Kampfgruppe der 243. Infanteriedivision unter Oberst Klosterkemper besonders ausgezeichnet.

Im französischen Raum wurden wieder um 239 Terroristen und Saboteure im Kampf niedergemacht.

Vor der niederländischen und nordfranzösischen Küste versenkten Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine in der Nacht zum 9. Juli zwei britische Schnellboote, beschädigten vier weitere schwer und erzielten zahlreiche Treffer auf mehreren anderen Booten. Ein eigenes Fahrzeug ging verloren.

Im Golf von St. Malo zwangen Vorpostenboote feindliche Zerstörer zum Abdrehen und beschädigten einen von ihnen.

Das „V 1"-Vergeltungsfeuer auf London dauert mit nur geringen Unterbrechungen an.

In Italien zeichneten sich unsere an der westlichen Küstenstraße bei Volterra Vagabonsi, Arezzo und an der adriatischen Küste eingesetzten Truppen gestern erneut durch besondere Standhaftigkeit aus. Trotz Einsatzes überlegener Infanterie- und Panzerkräfte die durch starke Artillerie und laufende Luftangriffe unterstützt wurden, gelang dem Feind nirgend der erhoffte Durchbruch durch unsere Front. In einigen örtlichen Einbruchsstellen hielten die Kämpfe am gestrigen Abend noch an.

Im Osten ließen die Angriffe der Sowjets bei Kowel nach dem hervorragenden Abwehrerfolg unserer Truppen an Heftigkeit nach. Erneute Durchbruchsversuche wurden zerschlagen.

Westlich Baranowiczze fingen unsere Divisionen die mit starken Infanterie- und Panzerkräften vordringenden Bolschewisten in erbitterten Kämpfen an der Szczara, beiderseits Slonim, auf. Die Verteidiger von Wilna behaupten die Stadt gegen zahlreiche, von Panzern unterstützte Angriffe des Feindes und fügten ihm hohe blutige Verluste zu. Nordwestlich Wilna wurden die Sowjets im Gegenangriff zurückgeworfen. An der Straße Kauen—Dünaburg sind bei Otena heftige Kämpfe im Gange. Gegenangriffe unserer Truppen hatten Erfolg. Nordwestlich Polozk scheiterten die Durchbruchsversuche mehrerer sowjetischer Schützendivisionen am zähen Widerstand unserer Truppen.

Bei den schweren Abwehrkämpfen im Raum von Orscha hat sich Major Lambrecht, Kommandeur einer luxemburgischen leichten Flakabteilung, durch beispielhafte Tapferkeit ausgezeichnet.

Starke Schlachtfliegergeschwader griffen in rollenden Einsätzen in die Erdkämpfe ein, setzten zahlreiche sowjetische Panzer und Geschütze außer Gefecht und vernichteten mehrere hundert Fahrzeuge.

In der Nacht führten Kampf- und Nachtschlachtflugzeuge wirksame Angriffe gegen den sowjetischen Nachschubverkehr. Besonders in den stark belegten Bahnhöfen Korosten, Olewsk und Romno entstanden große Brände in Betriebsstofflagern und heftige Explosionen.

Ein nordamerikanischer Bomberverband warf gestern verstreut Bomben im Raum von Ploesti.

Einzelne feindliche Flugzeuge warfen in der letzten Nacht Bomben im rheinisch-westfälischen Raum.

Seestreitkräfte, Bordflak von Handelsschiffen und Marine-Flakartillerie schossen in der Zeit vom 1. bis 10. Juli 66 feindliche Flugzeuge ab.

## Neue Ritterkreuzträger

DNB Führerhauptquartier, 10. Juli. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an

Major d. R. Gerhard Streit aus Breslau, Kommandeur eines Pionierbrückenbataillons;

Oberwachtmeister Wilh. Bera aus Datteln, Kreis Dortmund, V.-B.-Offizier in einem rheinisch-westfälischen Artillerieregiment;

Gefreiten Erwin Strehlau aus Ostenburg, Gruppenführer in einem pommerschmecklenburgischen Panzergrenadierregiment.

Der Führer verlieh weiter auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Feltin Bataillonsführer in einem Fallschirmjägerregiment;

Hauptmann Rennecke, Bataillonsführer in einem Fallschirmjägerregiment;

Hauptmann Beyer, Bataillonsführer in einem Fallschirmjägerregiment;

Oberleutnant Jamrowski, Kompanieführer in einem Fallschirmjägerregiment;

Oberleutnant Zahn, Kompanieführer in einem Fallschirmjägerregiment;

Leutnant Krink, Bataillonsadjutant in einem Fallschirmjägerregiment;

Oberfeldwebel Neuhoff, Kompanieführer in einem Fallschirmjägerregiment;

Feldwebel Werner, Gruppenführer in einem Fallschirmpionierbataillon.

## „V 1" eine ununterbrochene Gefahr

### „London geht Wochen der Angst entgegen"

DNB Lissabon, 10. Juli. Die bekanntesten Londoner Journalisten bemühen sich in Leitartikeln, die Bevölkerung zum Weiterarbeiten und zum Ausharren anzuspornen. „Daily Mail" bezeichnet es als die oberste Pflicht der Einwohner Londons und Südenglands, ihre täglichen Arbeiten trotz der ständigen Bedrohung durch „V 1" fortzusetzen und Kriegsmaterial zu erzeugen. „Die fliegende Bombe" meint „Daily Telegraph", „hat den einen Vorteil, daß sie eine ununterbrochene Gefahr darstellt." Die Bevölkerung in den betroffenen Gebieten wisse jetzt, was es bedeute, wenn die Truppen sich dauernd innerhalb der Reichweite der feindlichen Batterien befänden.

„Manchester Guardian" erklärt: „Wir sind es unseren Verbündeten außerhalb Englands schuldig, daß sie die Ausmaße der Schäden erfahren, die die neue Waffe uns zufügt. London geht Wochen der Angst, des unterbrochenen Schlafes und der Ungemütlichkeit entgegen, aber" so versucht das Blatt zu trösten, bei einer Verbesserung der Gegenmaßnahmen könne der Umfang des physischen Schadens niedriger als zu Zeiten des großen Blitzes gehalten werden.

Wie „Daily Mail" meldet, sind auf allen Londoner Dächern Beobachter eingesetzt worden, die beim Herannahen der führerlosen Flugzeuge einen örtlichen Alarm mit Pfeifen und Hupen geben. Die Mehrzahl der Londoner verlasse sich jedoch auf kein Alarmzeichen. Wenn das von einem „V 1"-Gerät erzeugte Geräusch einsetzt, dann suchten sie entweder Deckung vor Glassplittern oder stürzten in den nächsten Schutzraum. Das Blatt bedauert abschließend, daß die Evakuierung von Kindern nicht schon vor drei Wochen durchgeführt worden sei.

„Evening Standard" berichtet, daß von den 25 Theatern im Londoner Westen 13 zunächst für die Dauer einer Woche geschlossen hätten. Die Abneigung der Londoner, abends auszugehen, sei so stark geworden, daß die Theater sich nicht mehr rentieren. Auch in den Restaurants sei ein starker Mangel an Gästen eingetreten.

### Flucht aus Südengland

DNB Genf, 10. Juli. Eine Schleuse zumindest hat Churchill mit seiner Unterhauserklärung über die „V 1" mit Sicherheit geöffnet, wie sich das aus der Londoner Presse vom Freitag und Samstag ablesen läßt. Die Bevölkerung Südenglands und vor allem Londons bricht schutzsuchend nach allen Seiten aus den Stadtbezirken aus. Wie „News Chronicle" meldet, räumen mit den Kindern auch viele Erwachsene die britische Hauptstadt. Hauptevakuierungszonen sind, laut „Daily Mail" der Norden und Nordwesten Englands, die Midlands, und Städte wie Blackpool, Sheffield und Oxford seien bereits überfüllt. Schätzungsweise gebe es allein in Oxford schon 10 000 Evakuierte zuviel. Ein solcher Strom von Süd-Engländern sei in den Nordwesten Englands eingefallen, daß man ihn überhaupt nicht unterbringen könne. Eine wahre Jagd nach Unterkünften, bei der jeder auf eigene Faust vorgehe, habe eingesetzt.

Es sei der dringende Wunsch der Regierung, unterstreicht die Londoner Presse immer wieder, daß jeder aus London in sichere Gegenden ziehe, der sich in der Hauptstadt nicht unbedingt aufhalten müsse.

Ein Schweizer Korrespondent berichtet aus London: Am Freitagabend hätten rund 40 000 Kinder die britische Hauptstadt verlassen. Die Schulbehörde hätte verfügt, daß alle Prüfungsarbeiten, die während des Luftalarms ausgeführt wurden, von den Lehrern mit besonderen Noten zu versehen seien.

## Panzerschreck und Panzerfaust

### Neue Waffen für die Panzernahbekämpfung

NDB Berlin, 10. Juli. Jede neue Waffe gebiert auch zugleich Gegenwaffen. Wie gleichzeitig mit dem Flugzeug die Flak entwickelt wurde, so entstanden auch mit dem Panzer die Panzerabwehrwaffen. Neben der artilleristischen Bekämpfung hat bei der Panzerabwehr in diesem Kriege die Nahbekämpfung der Panzer große Bedeutung erlangt. Handgranaten und Haftladungen waren bisher die gebräuchlichsten Kampfmittel des Grenadiers gegen den Panzer. In neuerer Zeit sind dazu Waffen getreten, die diese Nahbekämpfung auch auf größere Entfernungen erlauben. Vertreter der deutschen Presse hatten auf Einladung des Reichsministers Speer Gelegenheit, einige dieser neuen Waffen kennenzulernen, die sich im Fronteinsatz schon bewährt haben.

Da ist zunächst der sog. „Panzerschreck". Das einfache Gerät, das nach dem Raketenprinzip arbeitet, ähnelt einem Ofenrohr, in das ein Granatgeschoß geschoben wird. Die Zündung erfolgt ohne jede Batterie durch Induktionsstrom. Ein sicherer Kampfentfernung kann der Grenadier aus dieser rückstoßfreien Handwaffe seine Sprengladung abfeuern und so den angreifenden Panzer erledigen. Die Ladung, die jede bisher bekannte Panzerstärke durchschlägt, setzt schon infolge ihrer Hitzeentwicklung in aller Regel den getroffenen Panzer außer Gefecht. Das Gerät ist denkbar einfach zu handhaben, nicht empfindlich und ohne große Pflege für Hunderte von Abschüssen bei jeder Witterung verwendbar.

Aehnlich arbeitet die sog. „Panzerfaust". Sie ist leichter als der Panzerschreck und deshalb noch beweglicher. Der Grenadier kann mühelos zwei Panzerfäuste mit sich führen. Bei der Panzerfaust sind Waffe und Munition vereinigt, ein kleines Blechrohr, in dem eine Kartusche sitzt. Die Zündung arbeitet ebenso wie beim Panzerschreck und treibt die wie eine Faust auf dem Rohr sitzende Sprengladung heraus. Die Panzerfaust ist trotz ihrer Einfachheit auf beträchtliche Entfernung verwendbar und hat die gleiche durchschlagende Wirkung wie der Panzerschreck.

#### Der Goliath

Auch der Goliath, der der Oeffentlichkeit aus den Bildberichten schon bekannt ist, wurde bei dieser Gelegenheit vorgeführt. Er ist vor allem eine Waffe für den Pionier. Wie ein Hund läuft er beim Aufsuchen der Stellung neben seinem Herrn mit einer guten Marschgeschwindigkeit her. Eine große Menge Sprengstoff birgt der Goliath, der mit einem kleinen Benzinmotor ausgestattet ist. Wenn er auf sein Ziel, einen Panzer oder auch einen Bunker, losgelassen werden soll, wird seine Geschwindigkeit wesentlich erhöht, und dann braust er ferngesteuert ab. Mal rechts, mal links, über Hindernisse und Geländewellen hinweg wird er seinem Ziel zugesteuert, für dessen Vernichtung er auch sein kleines Leben opfert, eine Waffe, die wie ein Spielzeug anmutet, deren ernste Wirkung der Feind aber mehr als einmal kennengelernt hat.

## Totaler Kriegseinsatz

### Mobilisierung aller Kräfte — Es geht um die Entscheidung

Das deutsche Volk hat dieser Tage eine Rede des Reichsministers Dr. Goebbels zur Kenntnis genommen und ist entschlossen, daraus für jetzt und die nächste Zukunft alle Konsequenzen zu ziehen. Unsere Feinde sind zum Generalansturm im Osten, Süden und Westen Europas angetreten. Die deutsche Nation befindet sich in Gefahr. Es geht um Sein oder Nichtsein. Das ist die Lage, der wir heute gegenüberstehen.

Sie erfordert den totalen Kriegseinsatz der gesamten Nation. Die Frontsoldaten aller Waffengattungen geben uns täglich das beste Beispiel dafür, was diese inhaltsschwere Forderung von dem ganzen Volke und jedem einzelnen von uns verlangt. Sehr eindrucksvoll hat Reichsminister Dr. Goebbels an jeden von uns die Frage gerichtet: „In welchem Maße trägt das, was du tust und läßt, zum Siege bei?" Darauf kommt es heute an. Alles andere ist von untergeordneter Bedeutung. Jeder von uns muß sich daher diese Frage erneut selbst vorlegen und sie so beantworten, daß sein Tun und Lassen auch wirklich zum Siege beiträgt. Auch die letzten Reserven sind zu mobilisieren und müssen in den entscheidenden Kämpfen der nächsten Wochen und Monate eingesetzt werden.

Heute schon setzen die Feindmächte an allen Fronten die Trümpfe ein, die sie seit der Konferenz von Teheran sammelten und anhäuften, ihre Ueberlegenheit an Menschen und Material. Was die drei Weltreiche, die Sowjetunion, die Vereinigten Staaten Nordamerikas und das britische Empire aufbieten konnten, setzen sie ein. Massen und Materialien allein werden diesen Weltkrieg aber nicht entscheiden. Schon der bisherige Verlauf der Kämpfe während der letzten Monate hat gezeigt, daß der Kampfgeist der entscheidende Machtfaktor in diesem Weltringen ist, insbesondere dann, wenn die technische Entwicklung mit den militärischen Auseinandersetzungen gleichen Schritt hält. Schon einmal hatten wir die technische Ueberlegenheit, als wir zur Ueberraschung von Freund und Feind im Blitztempo eine Reihe von Feldzügen gewannen. Heute stehen wir im Begriffe, den technischen Vorsprung der Feindmächte nicht nur einzuholen, sondern auch zu überbieten. Schon wirkt sich die erste Vergeltungswaffe gegen England nachhaltig aus. Mit bemerkenswertem Erfolg sind in den letzten Tagen die panzerbrechenden Waffen „Panzerfaust" und „Panzerschreck" eingesetzt worden. Weitere Errungenschaften unserer Kriegstechnik stehen zum Einsatz bereit. Wir stehen somit auf dem Sprunge, den Feind auch auf diesem Gebiet zu schlagen. Schaffen wir es also!

Das ist die Forderung der Stunde. Von tiefem, nationalem Verantwortungsbewußtsein durchdrungen, laßt uns daher die letzten Kraftreserven der Nation mobilisieren! Jetzt kommt es auf jeden an! Die Stunde der Entscheidung naht. Es kommt jetzt nicht darauf an, daß dieser Krieg irgendwie beendet wird, sondern daß die Entscheidung so ausfällt, daß die Vernichtungspläne unserer Feinde endgültig zerschlagen und die nationale Sicherheit und Zukunft Großdeutschlands und der Völker Europas gesichert werden. Darum geht der Kampf.

Unsere Feinde haben uns während der letzten Monate in ihrem unbarmherzigen Haß immer wieder ihre Kriegsziele verkündet, ja selbst in frivoler Weise einen dritten Weltkrieg in Aussicht gestellt. Ihnen gegenüber fordern wir mehr als nur das Kriegsende, nämlich eine Entscheidung, die einen echten und dauerhaften Frieden für das heute lebende Geschlecht und für unsere Kinder und Kindeskinder gewährleistet. Für dieses Ziel opfert die Front ihr Blut und die Heimat ihren Schweiß. Irgendwo mündet jeder Schweißtropfen im Meere unserer nationalen Anstrengungen. Mit dem totalen Kriegseinsatz aller werden wir unser großes Ziel erreichen, zumal unsere Führung weiß, wie uns Reichsminister Dr. Goebbels versichert, „daß wir alle Chancen zum Sieg in unseren Händen halten". Konsequent sein ist alles.

## Härte bis zum Aeußersten

### Botschafter Oshima vor Rüstungsarbeitern

DNB Leipzig, 10. Juli. Rektor und Senat der Universität zu Leipzig haben den kaiserlich-japanischen Botschafter Oshima in dankbarer Anerkennung seiner stetigen Förderung der japanischen Studien zum Ehrensenator ernannt. In ihm ehren sie, wie es in der Ernennungsurkunde heißt, zugleich den ausgezeichneten Kenner deutscher Art, einen einsichtsvollen Förderer der deutsch-japanischen Beziehungen und der deutsch-japanischen Zusammenarbeit sowie den aufbauenden vorausschauenden Politiker.

In einer schlichten akademischen Feier überreichte der Rektor Prof. Dr. Willmann in Anwesenheit des Präsidenten der Deutsch-Japanischen Gesellschaft, Admiral a. D. Förster und zahlreicher Vertreter von Staat, Partei und Wissenschaft dem Botschafter die Urkunde und das Senatorenkreuz, das nach dem Terrorangriff vom 4. Dezember 1943 aus dem Amtszimmer des Rektors geborgen wurde und so die Zeichen des Krieges an sich trägt.

In seiner Ansprache brachte der Rektor den Dank der Universität Leipzig und der deutschen Wissenschaft zum Ausdruck, für die Verdienste des Botschafters Oshima als hervorragenden Vermittler zwischen Deutschland und der ruhmreichen japanischen Nation. Das von japanischer Seite gestiftete und von Botschafter Oshima ständig geförderte Japan-Institut habe eine Bedeutung, die weit über die eines Fachinstituts hinausgehe. Es sei ein lebendiges Bindeglied zwischen zwei Völkern.

Botschafter Oshima dankte in herzlichen Worten für die Ehrung und nahm die Ernennung zum Ehrensenator an.

#### Oshima vor Rüstungsarbeitern

Botschafter Oshima besuchte am Sonnabend einen Rüstungsbetrieb und sprach auf einem Betriebsappell zu den Schaffenden. Er führte u. a. aus: „Die gewaltigen Leistungen, die das deutsche Volk unter seinem großen Führer in den vergangenen Kriegsjahren der Welt gezeigt hat, und mit denen es sich gegen seine Feinde Tag für Tag behauptet, sind einzigartig. Wie in Deutschland, ist auch in meiner Heimat das ganze Volk durchdrungen von der Erkenntnis der Notwendigkeit des totalen Kriegseinsatzes. Japans Männer und Frauen arbeiten, wie Sie mit letzter Hingabe. Wir haben jetzt gesehen, was die Feinde unter dem Deckmantel der Humanität und der angeblichen Freiheit den unterjochten Völkern gebracht haben; zerstörte Häuser und tote Menschen, Krankheiten, Falschgeld und Inflation.

Wir wissen, daß es dagegen nur eine Waffe gibt: Härte bis zum Aeußersten. Dieser Kampf auf Leben und Tod fordert von uns allen gesteigerten Einsatz unserer höchsten Energien an der Front wie in der Heimat. Deutschland und Japan haben die besten Soldaten in der Welt. Dieser ruhmvollen Vergangenheit und dieses eisernen Willens uns würdig zu erweisen, ist unsere stolze Aufgabe. Darin liegt aber auch die Gewißheit, daß alle Kämpfe, alle Entbehrungen, alle Sorgen und Nöte nicht vergeblich sind. Je länger wir kämpfen und arbeiten, umso sicherer ist der Endsieg.

## Der finnische Wehrmachtbericht

DNB **Helsinki**, 10. Juli. Der finnische Wehrmachtbericht vom Montag lautet:

Auf der Karelischen Landenge versuchte der Feind gestern wieder mit Unterstützung von Artillerie und Schiffsgeschützen auf zwei Landzungen der Viipuri-Bucht an Land zu gehen, wurde aber ins Meer geworfen. Durch das Feuer verschiedener Waffen wurden gestern über 20 verschiedene Landungsboote und Schiffe, die sich in diesen Gewässern bewegten, versenkt. Zwischen Suomenvedenpohja und dem Vuoksen wurden die örtlichen Angriffe an einigen Stellen abgewiesen. In Vuosalmi fanden heftige Kämpfe mit den über den Vuoksen übergesetzten feindlichen Kräften statt. Alle Angriffe des Feindes, durch die er seine Brückenkopfstellung zu erweitern versuchte, wurden abgewiesen oder im Gegenstoß zurückgeschlagen. Zäh kämpfend zogen sich unsere Truppen auf den Brückenkopf von Aeyräpää zurück.

Nordöstlich des Ladogasees war der von Luftstreitkräften unterstützte feindliche Druck in Richtung Uuksu-Nomaa und Loimula am stärksten. Längs der Wege und im Oedmarkgelände wurde heftig gekämpft. Der Feind erlitt an einigen Stellen große Mannschaftsverluste. Sechs Panzer wurden vernichtet.

In Richtung Porajärvi und Rukajärvi ist nichts Besonderes zu melden.

Seit Beginn der feindlichen Großangriffe am 9. Juli verlor der Feind an den verschiedenen Frontabschnitten im Laufe eines Monats insgesamt 803 Panzer.

Die Küstenbatterien nahmen erfolgreich an der Abwehr der feindlichen Landungsversuche in die Viipuri-Bucht teil und versenkten mindestens einen größeren Schlepper, sechs kleinere Fahrzeuge und ein Landungsboot. Ein Schlepper wurde in Brand geschossen. Ferner wurden hinter dem Vorhang der feindlichen Einnebelung drei starke Explosionen vernommen.

Eigene und deutsche Luftstreitkräfte bombardierten mehrmals feindliche Truppenansammlungen in Vuosalmi. Finnische und deutsche Jäger sowie die Bodenabwehr brachten insgesamt 24 feindliche Maschinen, davon acht an der Ostfront, zum Absturz.

Im Laufe des ersten Monats des feindlichen Großangriffs brachten finnische und deutsche Luftstreitkräfte und die Bodenabwehr sowie die eigene und deutsche Schiffsflak bis zum Morgen des 9. Juli insgesamt 995 feindliche Maschinen zum Absturz.

## Weltberühmte Kunstwerke geborgen

DNB **Mailand**, 10. Juli. Eine umfangreiche, organisatorisch und technisch gleich schwierige Bergungsaktion weltberühmter Kunstwerke wurde in Zusammenarbeit mit dem deutschen militärischen Kunstschutz und den italienischen Kunstpflegeämtern im Raum von Florenz durchgeführt. Dieses große Unternehmen, das unter verantwortlicher Leitung der „Abteilung Kunstarchiv und Bibliothekschutz beim bevollmächtigten General der deutschen Wehrmacht in Italien" stand, wurde von der Organisation Todt und einem Sonderkommando der Eisenbahnpioniere mit Unterstützung des Generals des Transportwesens durchgeführt. Die italienische Fachpresse leistete wirksame Unterstützung.

Ein großer Teil der monumentalen Bronze-Kunstwerke der Stadt Florenz war im vergangenen Jahr von den italienischen Behörden in einem entlegenen Schutzraum auf dem Lande geborgen worden, der infolge feindlicher Luftangriffe neuerdings unmittelbar bedroht wurde. Es handelt sich um insgesamt 57 Werke, darunter einzigartige Schöpfungen der Florentiner Renaissance wie Statuen und Bronzetüren des Baptisteriums, die Nischen-Statuen der Florentiner Zunftkirche Orsanmichele sowie die Brunnenfiguren der Piazza Signorina, endlich die Arbeiten größter Meister wie Donatello, Ghiberti, Giovanni da Bologna, Andrea Pisano.

Da das Durchschnittsgewicht der einzelnen Stücke bis zu fünf Tonnen betrug, war die Errichtung und Stellung besonderer Hebekräne und Transportmittel notwendig. Welche Schwierigkeiten zu überwinden waren, geht am eindeutigsten daraus hervor, daß seinerzeit zum Abtransport der Werke mehrere Monate benötigt wurden, während die Rückführung nach Florenz noch dazu unter erschwerten Umständen und größter Anspannung aller Kräfte und in ununterbrochener Arbeit bei Tag und Nacht in einer einzigen Woche bewältigt werden konnte. Es gelang, sämtliche Stücke unversehrt nach Florenz zurückzuführen und im Palazzo Pitti unterzubringen.

# England im Fahrwasser der USA

### Weshalb die Yankees Europa den Krieg erklärten

**Berlin**, 10. Juli. Immer wieder taucht in der neutralen Presse Europas die Frage auf, wofür die amerikanischen Soldaten auf unserem Festlande eigentlich kämpften. In der portugiesischen Zeitschrift „Esfera" gibt Professor Dr. Pimenta folgende aufschlußreiche Antwort: Die USA traten in den Krieg ein, um solide Stützpunkte außerhalb Amerikas zu erwerben, um ihren Lebensraum zu vergrößern und um unserem Erdteil den Amerikanismus in allen seinen Formen aufzuzwingen. Demgegenüber hat der Krieg, den Deutschland führt, eine absolut einleuchtende Berechtigung, schreibt Pimenta, denn die deutschen Kriegsziele sind vernünftig und durchaus berechtigt.

Die Vereinigten Staaten Nordamerikas haben aber nicht nur Deutschland und Italien, sondern ganz Europa den Krieg erklärt. Diesen erleben wir heute. Er ist den europäischen Völkern von USA in der Absicht aufgezwungen worden, um später einen Frieden aufzunötigen, wie ihn sich die Amerikaner wünschen. In Washington glaubt man, am Ende dieses Krieges sich in die Herrschaft der Welt mit den bolschewistischen Bundesgenossen derart teilen zu können, daß die Sowjetunion Westasien und Europa erhält, die Vereinigten Staaten von Amerika dagegen den Rest der Welt.

Soviel ich feststellen konnte, gibt es in England heute niemand, der an einen englischen Sieg glaubt. In England ist man schon zu der Ueberzeugung gelangt, daß Amerika den Ton angibt und daß England nicht mehr aus diesem Krieg austreten kann, weil Amerika das nicht zuläßt. Bereits heute ist England zu einer Macht vierten Ranges geworden, deren Amerika sich bedient, weil ihm dies für seine Kriegsziele wünschenswert und zweckmäßig erscheint. Wenn USA aus dem Kriege ausscheiden würden, wären die Tage der Sowjetunion gezählt, und wenn die UdSSR die Waffen niederlegen würde, dann wären USA zu einem endlosen und erfolglosen Krieg verurteilt, gegen den sich das amerikanische Volk erheben würde. Was aber ist England? Zurzeit wohl weiter nichts, als der Sitz des amerikanischen Hauptquartiers. Dieses hat sich dort niedergelassen, und niemand weiß für wie lange. Leider haben die britischen Staatsmänner nicht eingesehen, daß ein Frieden im Jahre 1940 unvergleichlich viel vorteilhafter für das britische Empire gewesen wäre, als jeder Friede, der jetzt geschlossen werden kann, selbst wenn man einen amerikanisch-sowjetischen Sieg annehmen würde, denn dieser würde zu 50 Prozent amerikanisch und zu 50 Prozent sowjetisch ausfallen, so daß für England nichts mehr übrig bliebe."

Es gibt heute schon Engländer, die sich zu der Ueberzeugung durchrangen, daß auch die englische Inselwelt zu den besetzten Gebieten gehört, besetzt durch USA. Sie sitzen freilich nicht in Whitehall, im Kabinett Churchill, denn die verantwortlichen Regierungsmänner Großbritanniens sind mit Blindheit geschlagen, wie es immer der Fall ist in Ländern und Reichen, die dem Untergang verfallen sind. Den europäischen Völkern aber können die Entwicklungstendenzen um so weniger gleichgültig sein, als hinter den angloamerikanischen Heeren unmittelbar der Kommunismus einmarschiert. Nordafrika und Süditalien bilden dafür geradezu klassische Beispiele. Es ist daher eine ganz natürliche Reaktion, die für den gesunden politischen Instinkt der Franzosen zeugt, die in der Normandie wohnen, wenn diese die „Befreier" äußerst kühl empfangen und in ihrer erdrückenden Mehrheit glatt ablehnen. Die englische Zeitschrift „New Statesman and Nation" berichtet, daß die britischen Truppen, besonders aber auch die Amerikaner in fortgesetzter Furcht vor weiblichen französischen Scharfschützen leben. Andere Berichte sprechen von der Ernüchterung und Enttäuschung der angloamerikanischen Soldaten, die glaubten, ein hungerndes Volk befreien zu müssen und statt dessen behagliche Verhältnisse antrafen. Die Haltung des französischen Volkes, das fortgesetzt schwer bombardiert wird und zusehen muß, wie seine fruchtbaren Gefilde verwüstet werden, konnte nur eine ablehnende sein.

## Empfangsmusik für de Gaulle:

### USA-Imperialismus präsentiert Stützpunktrechnung

DNB **Bern**, 10. Juli. Wie der Londoner Korrespondent der „Tat" berichtet, hätten kurz vor der Ankunft de Gaulles einige nordamerikanische Kongreßmitglieder die Frage amerikanischer Marine- und Luftstützpunkte auf französischem Territorium angeschnitten. Senator Reynolds habe ständige Stützpunkte im Karibischen Meer, z. B. auf Martinique, verlangt. Er habe auch gefunden, daß die Inseln St. Pierre und Miquelon im Nordatlantik ausgezeichnete Stützpunkte für die USA-Flotte abgeben würden. Er forderte, daß Frankreich diese Besitzungen an die USA als Zahlung für die Kriegsschulden von 1914-18 abtreten solle. Ein demokratischer Abgeordneter habe darüber hinaus USA-Ansprache auf Neu-Caledonien im Pazifik und auf Dakar angemeldet.

## Auch das Gold ist nur Schimäre

**Berlin**, 10. Juli. Je länger die Konferenz von Bretton Wood dauert, desto mehr setzt sich international die Ueberzeugung durch, daß sie mit einem Fiasko enden muß, da sie zu einer Zeit und unter wirtschaftlichen Umständen verhandeln muß, die positive Ergebnisse geradezu ausschließen, jegliche Währungsstabilisierung hat die Ordnung der weltwirtschaftlichen Verhältnisse und Beziehungen zur unerläßlichen Voraussetzung. Davon kann aber gar keine Rede sein, nicht einmal in USA, wo soeben die Republikaner der New-Deal-Politik des Präsidenten Roosevelt den schärfsten Kampf ansagten und der frühere Unterstaatssekretär Sumner Welles die Außenpolitik des Weißen Hauses Woche für Woche einer geradezu vernichtenden Kritik unterzieht.

Schon heute steht fest, daß der Hauptplan des Juden Morgenthau das in USA gehortete Gold zum Fundament einer neuen internationalen Währung zu machen, als gescheitert betrachtet werden kann. Die Engländer hatten, wie man sich erinnert, dem Projekt der Amerikaner ihren eigenen Keynes-Plan entgegengesetzt, und Mr. Keynes hat sein Kind, wie zu erwarten war, in Bretton Wood energisch verteidigt. In letzter Stunde hatten gegen alles Erwarten aber auch 20 USA-Senatoren quergeschossen und von der amerikanischen Delegation verlangt, daß bei der Festsetzung der neuen Währung auch die Silberhorte der Vereinigten Staaten Nordamerikas berücksichtigt werden müssen. Angesichts der bevorstehenden Präsidentschaftswahlen beeilte sich Mr. White, der finanzpolitische Sekundant Morgenthaus, zu erklären, daß diese Wünsche berücksichtigt werden sollen. Dies gab der Delegation von Meriko, die von anderen iberoamerikanischen Vertretern unterstützt wurde, zu der Forderung Veranlassung, das Silber als Währungsbasis unbedingt zu berücksichtigen. Die gleiche Auffassung wurde auch von Tschungking-China vertreten. Völlig zurückhaltend war bezeichnenderweise die sowjetische Delegation, die sich vollkommen auf die autarke Wirtschaftspolitik der Sowjetunion versteifte und dadurch den amerikanischen Juden ihre Unterstützung im Kampfe um die Goldwährung versagte. Die Verärgerung der Washingtoner Juden über die nahezu allgemeine Ablehnung der USA-Goldpolitik kann man sich unschwer vorstellen.

Aber auch die Gründung des internationalen Währungsfonds war keine ungetrübte Freude. Die in Aussicht genommene Höhe der Beiträge für diesen Fonds, der insgesamt acht Milliarden Dollar betragen soll, verteilt sich auf die einzelnen Staaten also: Vereinigte Staaten 2,5 Milliarden Dollar, Großbritannien 1,3, Sowjetunion 1,0, China 0,6, Indien und Frankreich 0,3 Milliarden Dollar. Die angeführten Zahlen gelten lediglich versuchsweise und der Beitrag der Sowjetunion wurde abhängig gemacht von dem „Nachkriegspotential" des sowjetischen Außenhandels. Wie man sieht, war es auch auf diesem Gebiete nicht möglich, zu einer endgültigen Vereinbarung zu kommen.

# 32 Invasionsnächte - 31 am Feind

### Feindliches Artillerieschnellboot brach auseinander

Von Kriegsberichter Max Karl Feiden

DNB **Bei der Kriegsmarine**, 10. Juli. (PK.) Es war der 32. Tag der Invasion und die 31. Nacht ihres dauernden Einsatzes im Vorfeld der Seinemündung. Vorgestern waren die Boote des Sicherungsverbandes zum erstenmal seit dem 6. Juli nicht ausgelaufen und ihre Besatzungen hatten seit langen Wochen wieder einmal vom Sonnenuntergang bis zum Morgen schlafen können, während ihre Nachtruhe bisher jeweils nach dem Morgengrauen begonnen hatte, nicht für einen Dauerschlaf von zehn bis zwölf Stunden, sondern höchstens bis zum Mittag. Dann begann wieder der tägliche Turnus des Munitionsmannens und Klarmachens des Bootes für den nächsten Einsatz.

Wir hatten seit dem Beginn der anglo-amerikanischen Landung fast jede Nacht irgend etwas erlebt, hatten uns mit Torpedo- und Artillerieschnellbooten herumgeschossen, Flugzeugangriffe abgewehrt, gleich in der ersten Invasionsstunde auch den ersten Abschuß verbucht, hatten feindliche Minen geräumt und den Gegner durch heftiges Feuer daran gehindert, unsere eigenen Sperren aufzubrechen.

Von allen diesen Nächten, Gefechten und Erfolgen wußten außer den Besatzungen nur die zuständigen Befehlsstellen. Vor der Oeffentlichkeit aber blieb die Flottille weiterhin in ihrer Anonymität. Ihre stillen Leistungen aber sind wichtiger und wertvoller im Vorfeld der Küste als es ein oberflächlicher Betrachter der seestrategischen Geschehnisse der Invasionsfront zu erkennen vermag.

Am Mittag nach der 31. Nacht dieses Einsatzes aber verzeichnet der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht ihren nächtlichen Erfolg. Als die Boote an diesem Abend auslifen, wußte man, daß der Feind draußen mit weit überlegenen Seestreitkräften auf sie lauerte. Sie standen noch immer unter dem Gesetz der ersten Nacht: Kampf bis zur Selbstaufopferung. Und auch der jüngste Seemann war sich klar darüber, daß man stündlich bereit sein müsse, mit Anstand zu sterben.

Sie hatten noch nicht ihre Position nördlich der Seinemündung erreicht, als der Feind bereits seine Leuchtgranaten schoß, die über den Booten pendelten und mit magnesiumweißem Licht ihnen den Tarnmantel der Dunkelheit entrissen. Gut, diesmal war der Gegner schneller gewesen, und er schoß auch zuerst. Nach der ersten Salve brauchte man keinem der Seeleute mehr zu sagen, daß überlegene Seestreitkräfte ihnen gegenüberstehen. Auch unsere Leuchtgranaten verließen die Rohre und erfüllten mit gleißendem Schein die geduckten Leiber der britischen Artillerieboote. Hinter ihnen aber lagen die Zerstörer.

Der Vorsprung des Feindes hatte nicht länger gedauert als eine Salve dann kreuzten sich bereits die feurigen Klingen der beiden Gegner mit voller Vaganz und furchtbarem Wirbel. In steiler und flacher Bahn rasten die Leuchtspurgeschosse über die See und die sengende Sichel fällte die Opfer bei Freund und Feind. Ein Treffer des Gegners, der, seiner Ueberlegenheit bewußt, die besseren Karten zu haben glaubte, riß ein kleines Geschütz mit zwei Männern von Bord und in die See. Feuer brach aus im Vorschiff. Aber sie verloren die Nerven nicht. Auch die Verwundeten nicht, die hier ihren Platz gefunden hatten, betreut von einem Sanitätsgefreiten, der in dieser Nacht hundert helfende Hände zu haben schien. Als man sie wieder in Transporthängematten mittschiffs unter Deck brachte, war das Feuerlöschgerät längst angeschlagen, griffen Seemannsfäuste in die brennenden Kapoklöße und warfen sie über Bord, trugen Wasser herbei, da Granatsplitter die Schläuche zerrissen hatten. Und das Gefecht lief weiter. Die Geschütze verstummten nicht. Als das Feuer gelöscht war, glühte auf der Back nur noch ein Rohr der 2-cm-Waffe, das keine Minute verstummt war trotz der sengenden Hitze. Das Boot blieb gefechtsklar, die Blicke aller galten nur noch dem Feind. Es sprühten die Einschüsse und zischten die Funken. Treffer auf Treffer zerbrachen die massierte Gewalt des Gegners und in voller Hast öffneten sie drüben die Nebelkannen, um sich in wehenden Schwaden zu verbergen. Aber ehe der Vorhang sich schloß, enthüllte der Schein unserer Leuchtgranaten das Schicksal eines feindlichen Bootes. Volltreffer schlugen es zusammen mit zerschmetternder Faust. Es hob sich mit Bug und mit Heck aus dem Wasser und zerbrach dann, von Stichflammen durchzuckt. Zwei Hälften fielen auseinander, wie ein Reiter, den ein Schwert vom Kopf bis zum Sattelknopf zerspaltet. Und gurgelnd fraß sie die See mit Mann und Maus. Es schloß sich die Nebelwand, aber auch noch über ihr stand wie ein Wetterleuchten der Schein unserer Leuchtgranaten. Unsere Granaten schlugen weiterhin ein, unterstützt von der Batterie an Land, deren Salven beim Feind krachend krepierten. Dann lösten sich die Verbände auseinander — und der Lärm des Gefechts verebbt, wie der Schein der flammenden Nacht. Ueber dem Weg des Feindes aber lag wie das zurückgelassene Banner der Fliehenden die weiße Fahne künstlichen Nebels.

## Es geht über den Karpatenpaß

### Bilder von einer Kriegsreise in den Südosten

Von Kriegsberichter Dr. Hans O. Hönig

PK. Quirlendes Leben herrscht im schönen, alten Wien. Die Büros haben gerade geschlossen, und wer nichts Eiligeres zu besorgen hat, sucht auf einer Bank im Park noch etwas Sonne und Blütenduft zu erhaschen. Vor der Neuen Hofburg stehen mächtige Panzer, Hitlerjungen drängen sich um einen Panzerschützen-Wackelstand, und Besucher ohne Zahl eilen die breiten Treppen zur Ausstellung „Unser Heer" empor. Nachdenklich stehen auch wir vor den Vitrinen mit Uniformen und Waffen aus der Zeit des Prinzen Eugen. Große Karten veranschaulichen die Kriegszüge des Edlen Ritters. Und wieder ist Wien die Pforte für die Heere, von deren Waffen das Leben des Abendlandes abhängt.

Der Prater liegt in den Abendstunden verlassen da. Das Leben der Stadt kreist um die Frontleitstelle, um die Betreuungslager für Soldaten und um die Bahnhöfe. Dort warten beängstigend viele Landser mit Gepäck und Waffen. Truppweise geht es nach der Kontrolle in die Züge. Das dauert zwar etwas länger, dafür bekommt aber auch jeder einen Sitzplatz.

Wir sind sehr gespannt auf die ungarische Hauptstadt, von der es heißt, sie sei eine der schönsten Städte der Welt. Vom Bahnhof aus betreten wir Budapest sozusagen durch die Hintertür. Lautes Marktleben herrscht auf dem Platz. Leider verstehen wir von dem Geschrei der Händler und Zeitungsjungen kein Wort. Das verwundert „weitgereiste Leute" wie uns nicht wenig. Wir wollen uns nach dem Weg zur Donau erkundigen und suchen jemanden, den wir fragen können. Zahlreiche Männer und Frauen gehen vorbei, aber wir bekommen den Mund nicht auf. Sie alle tragen nämlich den Judenstern! Wir sind von Warschau, Lemberg und Minsk zwar schon allerlei gewohnt, aber diese Menge von Israeliten hatten wir hier nicht vermutet.

Die Auslagen der Läden in den Hauptstraßen lassen uns augenblicklich erstarren. Hier gibt es ja alles, was das Herz begehrt! Aber der nächste Blick gilt den Preisen, und unsere großen Augen ziehen sich zu einem schmalen Zwinkern zusammen. Herausfordernd klappern die drei Pengö in der Tasche, die wir uns eintauschen durften.

Die Straßen sind voller Honveds, von denen viele die Ostmedaille und das EK tragen. Elegante Frauen auf hohen Korksohlen trippeln vorüber. Bettler hocken am Boden — ein Bild, das wir in allen Ländern außer Deutschland immer wieder sehen. Landleute eilen mit prallen Markttaschen. In ihren farbenfrohen Trachten wirken sie wie verirrte Zitronenfalter auf einem Fabrikhof.

Breiter und verkehrsreicher wird der Boulevard. Man sieht aber auch hier fast mehr Pferdefuhrwerke als Autos. Hier und dort klaffen tiefe Schutt- und Bruchstellen in der Häuserfront. Die großen Plakate mit dem Kopf eines weinenden Kindes, dem eine von den Terrorbombern abgeworfene Puppe die Hand weggerissen hat, können keine realistischere Untermalung finden als durch diese Beweise des hemmungslosen feindlichen Vernichtungswillens.

Dann stehen wir an einer der großen Donaubrücken, die den Strom wuchtig und doch graziös überspannen. Prächtige Bauten säumen die Uferpromenaden. Wir setzen uns auf eine Bank am Strom. Die ersten Lichter blitzen auf, und bald schwingen sich lange nicht mehr geschaute Perlenketten der Straßenbeleuchtung an der Donau entlang.

Eine muntere Unterhaltung mit den ungarischen Kameraden ist in Gang gekommen, während der Zug durch die Puszta rast. Viele der Honveds sprechen deutsch. Von der „Uniformkunde" führt das Gespräch bald auf die Politik. Die Kaufleute und Handwerker unter den Ungarn erzählen von ihren Erlebnissen mit den Juden, und alle gönnen ihnen von Herzen die Demaskierung durch den Davidstern. „Hauptsache aber ist, daß die Juden auch aus der Börse verschwinden!", sagten sie. Nun auch das ist ja inzwischen geschehen, und die Hebräer sind in den für sie reservierten Lokalen ganz unter sich. Einer nach dem anderen unserer ungarischen Kameraden verabschiedet sich mit den Worten von uns: „So, jetzt bin ich zu Haus!" Ein seltsames Gefühl für uns, da uns jede Sekunde weiter von daheim trennt . . .

Die rumänische Grenze ist erreicht. Die hohen Tschakos der Ungarn werden von den breiten Tellermützen der Rumänen verdrängt. Langsamer wird die Fahrt, denn wir sind bereits im Karpatenvorland. In Temeschburg und Kronstadt bringen uns siebenbürgische Mädel mit der NSV.-Armbinde heißen Tee. Auch diese schönen alten Städte haben die Vernichtungswut der Feinde kennen gelernt.

Drei Maschinen wuchten unseren Zug über den Karpatenpaß. So schön hatte sich niemand von uns dieses Gebirge vorgestellt. Bald fühlen wir uns in die deutschen Mittelgebirge, bald in die Alpen versetzt. Herrliche Schneegipfel umrahmen den Paß mit seinen vielen Kurorten. Der Zug hält in Sinaia, der königlichen Sommerresidenz.

Vor dem königlichen Schloß gehen Posten in Kürassieruniform, den weißen Roßschweif auf dem Helm, mit seltsamen, langsamen Armbewegungen auf und ab. Neben dem Denkmal Carols I. stehen zwei erbeutete sowjetrussische 32-Tonnen-Tanks. Militär beherrscht auch hier das Bild der Straße, das dadurch aber an bunter Lebendigkeit nichts einbüßt. In dem großen Kino werden die deutschen Filme „Immensee", „Operette" und „Premiere" gezeigt. In den Buchhandlungen sind die meisten Schaufenster mit deutschen Büchern gefüllt. Ueberall treffen wir auf deutsche Firmennamen und deutsche Waren. Auch hier locken hinter Glas viele gute Sachen. Die Preise sind zwar nicht so hoch wie in Ungarn, aber der deutsche Soldat hat nur sehr wenig Lei und wird durch seine Marschverpflegung der gröbsten Tantalusqualen enthoben. Schuhputzer trommeln sich mit den Bürsten ihre Kundschaft heran und zaubern auch auf unsere Stiefel einen märchenhaften Glanz.

Unser rumänischer Cicerone erzählt von den Versuchen, die rumänische Sprache auf Kosten der slawischen Worte immer mehr zu romanisieren und zeigt uns überall Schilder und Beschriftungen, die fast dem Buchstaben nach mit dem Französischen übereinstimmen. Betäubender Duft umfängt uns im Stadtpark. Schwertlilien und Rosen stehen in verschwenderischer Fülle in den schönen Anlagen. Blütenweiße Schneebälle und dunkelroter Mohn leuchten an tiefen Bombenkratern. Mit den Blumen wurden viele Gehege des kleinen zoologischen Gartens von Bomben zerschmettert.

## Aus dem Wittgensteiner Land

### Allerlei vom deutschen Brote

Nun wird bald das neue Brotgetreide gemäht und in die Scheunen eingefahren werden. Das ist ein wichtiger Abschnitt des Jahres. Zum Brot hat man schon in alten Zeiten allerlei Erfahrungen gesammelt, die jüngst wieder von Sachverständigen der Allgemeinheit zur Beachtung empfohlen werden. Einmal soll man das Brot nicht frisch essen; das ist unbekömmlich und auch verschwenderisch. Ein erprobter Volksspruch sagt: „Nenbacken Brot ist auf der Hand ein Pfund, im Magen ein Lot!" Der Sättigungs- und Nährwert ist bedeutend geringer, als der des abgelagerten Brotes, deshalb soll man es nicht frisch, sondern trocken verzehren. Das gilt zumal vom Vollkornbrote, das grundsätzlich vor dem Genuß mindestens 4 — 5 Tage liegen muß. Vollkonbrot ist — gut abgelagert — das Idealbrot des deutschen Menschen. Je dunkler desto besser, denn umso vitaminreicher ist es! Goethe schreibt in seiner Straßburger Studentenzeit, verwundert lächelnd: „Der Franzose erschrickt vor jeder schwarzen Krume. Weiß und schwarz Brot ist eigentlich das Feldgeschrei zwischen den Deutschen und Franzosen!" Und es ist gewiß, daß das gute kernige Grobbrot dem weißen Semmelbrote weit überlegen ist. Das hatten schon die Menschen der Antike erkannt. Ein Gelehrter, der vor Jahrhunderten die Ernährung Germaniens und Italiens miteinander verglich, stellte fest: „Das Brodt, so aus dem grisen (grauen) oder groben Mehle gebacken ist, eröffnet mehr den Leyb wegen der Klyen, so es bey sich führet. In Rom hieß die Art Brodt „Fechterbrodt," weil die Gladiatoren es als Kraftnahrung bevorzugten"' Dasselbe sagt unser deutsches Sprichwort: „Schwarzes Brot macht Wangen rot!" Weiter heißt es im Volksmunde: „Ißt du Brot von Roggen, werden dir nicht die Zähne stocken!" denn „Graubrod ist rauh Brot," aber „Weißbrot ist kein Beißbrot!" Auch sagt ein alter Spruch, den jeder Arzt bestätigen wird: „Hat Arbeit der Darm, so macht er den Körper warm." Schwarzbrot, Vollkornbrot gibt dem Darme mehr zu tun als zarte Weißbrötchen. Drum schreibt schon im Jahre 1695 ein Magister Friedrich Hoffmann in Halle bei der Einladung zu einer öffentlichen Disputation über diätetische Probleme: „Bompernickel oder Pumpernickel — auch Westphälisches Brod genannt — führet eine angenehme Säure, die dem Magen wohl bekommt. Daher sind die Westphäler starcke und arbeitsame Leute und werden selten von hitzigen Fiebern befallen!" Das aber die Verpackung des Getreides zu Vollkornbrot nicht nur gesundheitlich nützlich, sondern auch wegen der erhöhten Ergiebigkeit sparsam ist, so hat sich das deutsche Volk gern daran gewöhnt, die nun einkommenden Kornmengen zum allergrößten Teil als grobes, graues, schwarzes Brot zu verzehren.

**Deutsche Frau!**
**Auf die Stunde kommt es an,**
**laß sie nicht verrinnen,**
**melde heute noch Dich an,**
**hilf den Krieg gewinnen.**
**Melde Dich noch heute bei Deinem Arbeitsamt zum Ehrendienst.**

### 500 Gramm Einmachzucker für alle Verbraucher

Nach einem Erlaß des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft erhalten alle Verbraucher in der Zeit bis zum 20. August 1944 500 Gramm Zucker als Sonderzuteilung für Einmachzwecke. Die näheren Bestimmungen über die Abgabe werden durch die Ernährungsämter noch bekanntgegeben und sind abzuwarten.

Wenn nun auch diese Sonderzuteilung von allen Hausfrauen zweifellos sehr begrüßt wird, so ist doch unbedingt darauf hinzuweisen, daß mit dem bereits auf Vorbezug ausgegebenen Zucker nach wie vor recht sparsam umgegangen werden muß. Das, was die Hausfrau hier zu verwalten hat, ist die Zuteilung für mehrere Kartenperioden. Es sei noch einmal klar herausgestellt, daß in jedem geordneten Haushalt der gesamte Zucker in Vorrat genommen werden muß und nur soviel verbraucht werden darf, wie jedem einzelnen Familienmitglied zusteht. Abgesehen von dem nunmehr zu erwartenden Einmachzucker, darf jeder Verbraucher nur 225 Gramm pro Woche für sich in Anspruch nehmen. Wer keine Waage hat, kann den Zucker auch auf folgende Weise abmessen: Eine Tasse durchschnittlicher Größe faßt etwa 125 Gramm Zucker. Eine Person darf also in einer Woche 1¾ Tasse Zucker verbrauchen.

## Landwirtschaftliche Zwischennutzung im Wald

Die augenblicklichen Verhältnisse erfordern eine intensive Ausnutzung aller landwirtschaftlich nutzbaren Flächen. Deshalb wird man auch im Wald dazu übergehen müssen, jeden verfügbaren Raum landwirtschaftlich zu nutzen. Zudem hat der Waldfeldbau neben dem zu erwartenden Ertrag an Feldfrüchten auch für die Forstwirtschaft große Vorteile: Die gründliche Bearbeitung des Bodens erleichtert die spätere Kultur und deren Pflege. Viele Waldkrankheiten, die in der eintönigen Forstkultur die Regel bilden, werden hier zurückgedrängt und damit bedeutungslos. Von hoher wirtschaftlicher Bedeutung für den Wald aber ist die mit dem vorübergehenden Feldbau verbundene Fruchtfolge, die das nachhaltige Gedeihen des Baumbestandes und damit seine hohe Leistungskraft überhaupt gewährleistet.

Für die Anwendung in der heutigen Zeit ist erste Voraussetzung, daß die Arbeit lohnt und einen tatsächlichen Ertrag abwirft. Wo mit großen Schäden durch Rot- und Schwarzwild zu rechnen ist, wäre der Anbau nicht am Platz, zumindest nicht rentabel. Die zu nutzenden Flächen dürfen auch nicht zu weit vom Ausgangspunkt entfernt sein; denn eine zeitweise Düngung ist auch hier notwendig und der Transport der Feldfrüchte über weite Strecken nimmt viel Zeit in Anspruch. Die Fläche muß mindestens 3 ha groß sein und darf nicht im Baumschatten eines verbleibenden Bestandes liegen. Man wird auch nicht die ärmsten Böden für eine landwirtschaftliche Zwischennutzung auswählen, oder solche, die sich infolge ungünstiger Wasserverhältnisse nicht dafür eignen. Waldfeldbau ist endlich nur dann lohnend, wenn die Bodenarbeiten mit dem Pflug ausgeführt werden können. Deshalb muß man das Stock- und Wurzelholz vorher entfernen. Der große Brennholzbedarf erfordert ohnehin eine restlose Nutzung. Die Stockholznutzung wird erleichtert, wenn man die Bäume stehend rodet. Nur die Stöcke aus früheren Pflegehieben, soweit sie noch nicht genügend vermorscht sind, und alles Wurzelholz müssen nachgerodet werden. Die Stöcke im Boden sind das größte Hindernis für eine landwirtschaftliche Feldnutzung, deshalb ist ihre gründliche Beseitigung sowie die aller größeren Steine eine Voraussetzung. Nachdem die Fläche von allem nutzbaren Holz geräumt ist, wird das wertlose Reisig und der Abraum verbrannt. Die so vorbereitete Fläche muß tief umgepflügt werden, jedoch vermeide man es, den toten Boden nach oben zu bringen. Die grobe Scholle wird hierauf mit der verkehrten Egge mehrmals abgeschleppt.

Zeit und Mühe, die für eine solche Fläche aufgewandt wurden, müssen auch zur Geltung kommen. Deshalb empfiehlt sich auch ein längerer Nutzungszeitraum von mindestens 6 Jahren, zumal dann, wenn lohnende Erträge zu erwarten sind. Im ersten Jahr wird eine Düngung nicht erforderlich sein. Je nach der Zeit der Fertigstellung des Schlages baut man im Herbst Winterroggen, im Frühjahr Kartoffeln, Sonnenblumen oder Mais an. Für den Waldfeldbau eignen sich außerdem Hafer und Buchweizen, auf frischeren Böden auch Runkelrüben und Möhren. Die jeweils zu wählende Fruchtart und deren zeitliche Folge richtet sich zu sehr nach den Bodenverhältnissen und ergibt sich aus den örtlichen Erfahrungen, so daß hier ein bestimmtes Schema nicht gegeben werden kann. Es muß nur ausdrücklich hervorgehoben werden, daß die Bestellung des Ackers und nicht minder die spätere Pflege der darauf gebauten Frucht mit mindestens der gleichen Sorgfalt zu geschehen hat, wie es ein geordneter landwirtschaftlicher Betrieb verlangt.

In den letzten Jahren der landwirtschaftlichen Nutzung wird die Fläche gleichzeitig mit Forstpflanzen kultiviert. Zwischen den Saat- bezw. Pflänzreihen von Eiche oder Fichte werden noch einige Jahre Kartoffeln oder Mais angebaut. Die für die genannten Fruchtarten erforderlichen Pflegearbeiten kommen gleichzeitig den anwachsenden Forstpflanzen zu Gute. Die Kiefer als reine Lichtholzart eignet sich weniger für die Kultur mit gleichzeitiger landwirtschaftlicher Mitnutzung.

In diesem Zusammenhang ist auch die Verbesserung von Oedland zu erwähnen. Davon kommen für eine landwirtschaftliche Nutzung vor allen Dingen trockene Wiesen in Frage, deren weitere Bewirtschaftung als solche unrentabel ist und die deshalb in Holzboden umgewandelt werden sollen. Es liegt ebenfalls im Interesse der Forstkultur, wenn solche Flächen zunächst einige Jahre unter den Pflug kommen. Dafür besteht die Möglichkeit, bei Anwendung des Waldfeldbaues geeignete Waldböden nach mehrjähriger landwirtschaftlicher Nutzung in gute Wiesen umzuwandeln. In jedem Fall sind ein offenes Auge und guter Wille notwendig, um auch im Wald den Feldbau vorteilhaft anzuwenden. Es ist z. B. ein Fingerzeig der Natur, wenn sich in unseren Forstschlägen die Unkräuter einstellen und dort in ungeahnter Ueppigkeit gedeihen. Wir arbeiten oft dem Bestreben nach Fruchtfolge entgegen, wenn wir hier, in der Regel mit viel Mühe und häufigen Fehlschlägen, die gleiche Holzart nachkultivieren. Der Forstwirt muß gleichzeitig Landwirt sein, Waldkultur und Feldkultur stehen in enger Beziehung.

Revierförster E. Reins.

### Ein unvermeidlicher Ausfall
#### Zu den Vorführungen des RLB

**Kreis Wittgenstein.** Die Scheu mancher Volksnossen, die von Brandbomben verursachten Brände wirksam zu bekämpfen und die Abwurfmittel unschädlich zu machen, ist zum Teil in Unkenntnis der zu ergreifenden Maßnahmen begründet. Das praktische Beispiel ist daher von besonderer Bedeutung. Die NSDAP hat sich deshalb entschlossen, in Zusammenarbeit mit dem Reichsluftschutzbund durch öffentliche Vorführungen aufklärend und belehrend zu wirken. Für Sonntag, den 9. Juli, war im Kreise Wittgenstein der Anlauf der Brandbombenbekämpfungs-Aktion gedacht. Appelle mit Filmvortrag und Vorführungen sollten sein in Birkelbach, Berleburg und Arfeld. Dazu waren die umliegenden Ortsgruppen eingeladen. Ein unvorhergesehener Zwischenfall ließ aber eine programmäßige Durchführung der Veranstaltungen nicht zu. An dem für den Transport erforderlichen Fahrzeug der Ortsgruppenführung Siegen-Wittgenstein war ein Motorschaden eingetreten, der sich nicht so schnell beheben ließ, um zu dem angekündigten Zeitpunkt zu erscheinen. So etwas kann passieren, und jeder einsichtige Volksgenosse hat auch Verständnis dafür. Die ausgefallenen Vorführungen sollen in Kürze nachgeholt werden. Wir weisen im übrigen darauf hin, daß die für den 16. Juli bereits angekündigten Veranstaltungen auf jeden Fall zur Abwicklung kommen werden.

### Die Urlauberkarten verfallen!

Die Urlauberkarten der 3. Ausgabe, die in grünem Druck auf gelbem Untergrund hergestellt sind, treten, wie bereits bekanntgegeben wurde, am 23. Juli 1944 außer Kraft. Die Verbraucher werden daher nochmals darauf hingewiesen, die noch in ihrem Besitz befindlichen Kartenabschnitte umgehend umzusetzen. Die Einzelhandelsgeschäfte dürfen die Abschnitte nach dem 23. Juli nicht mehr beliefern. Auch den Kartenausgabestellen ist es nicht gestattet, die alten Marken in gültige Bedarfsnachweise umzutauschen.

### Kein Trauerabzeichen zur Uniform

Eine Verfügung des Oberkommandos der Wehrmacht bestimmt, daß Trauerabzeichen am Arm oder im Knopfloch der Uniform für die Dauer des Krieges nicht getragen werden. Das bezieht sich auch auf Wehrmachtangehörige, die an Beisetzungen oder Trauerparaden teilnehmen.

## Stadt und Amt Berleburg

**Berleburg.** (Unerwarteter Tod). Wir erfahren erst jetzt, daß vor einigen Tagen eine Frau auf dem Wege zum Zuge plötzlich tot zusammenbrach. Ein Herzschlag hatte dem Leben dieser Frau ein unerwartetes Ende bereitet. Die Verstorbene war im Begriffe, nach Marburg zu fahren, um dort wegen einer Erkrankung die Klinik aufzusuchen.

### Tragischer Unfall in der Heuernte

**Hemschlar.** Eine Frau R. aus der hiesigen Gemeinde war mit ihrer etwa 15jährigen Tochter mit einer Fuhre Heu auf dem Heimweg. Auf dem abschüssigen Gelände war der Wagen in schnelle Fahrt geraten. Die Mutter versuchte, die Schraube hinter den Vorderrädern nachzuziehen. Dabei kam sie zu Fall, wurde von den Hinterrädern erfaßt, überfahren und schwer verletzt. Die Tochter war ins Geschirr gesprungen, um die Tiere aufzuhalten; sie wurde von der Deichsel getroffen, so daß sie ebenfalls unter das Fahrzeug geriet. Die beiden Schwerverletzten wurden in das Amtskrankenhaus zu Weidenau gebracht.

## Der Schatten

**Ein Schatten folgt euch Schritt auf Schritt.**
**Mit seiner Warnung: „Feind hört mit!"**
**steht er in allen Ecken.**
**Gibt er nicht gar zu reichlich an?**
**So, wie wir mit dem „schwarzen Mann"**
**die Kinder gern erschrecken?**

**Ach! Mancher kühne Plan verdarb.**
**Und mancher brave Krieger starb**
**durch abgelauschte Worte!**
**Glaubt mir's: der schwarze Schatten steht,**
**auch wenn ihr ihn nicht leibhaft seht,**
**geheim vor jeder Pforte.**

**Du hast es wohl nicht bös' gemeint.**
**Doch bald kommt dein Geschwätz dem Feind**
**zu Ohren und — zustatten.**
**Da dem so ist, verletze nicht**
**die kriegsbedingte Schweigepflicht:**
**Denk immer an den Schatten!.** St.

## Stadt und Amt Laasphe

**Laasphe.** (Morgen gastiert das Landestheater!). „Der blaue Heinrich", so heißt das Stück, das morgen, Mittwoch, auf Veranlassung der NSG „Kraft durch Freude" um 17 Uhr und 20,15 Uhr im „Westfälischen Hof" vom Westfälischen Landestheater zur Aufführung kommt. Es handelt sich bei diesem Bühnenwerk um einen ausgesprochenen Tribut an die Heiterkeit. Die Nachmittagsvorstellung ist hauptsächlich für Verwundete und Fremde bezw. Umquartierter vorgesehen, während am Abend die übrige Bevölkerung erwartet wird.

### Besondere Prämie für Eier-Mehrablieferung

Das Ei ist besonders jetzt, im 5. Kriegsjahr, für Wehrmacht und Lazarette, für die Kinder in der Stadt und die Werktätigen ein wertvolles und unentbehrliches Lebensmittel. Das von den Hühnerhaltern verlangte Mindest-Ablieferungssoll von 60 Eiern ist nicht zu hoch gegriffen. Unzählige Beispiele beweisen, daß man noch erheblich mehr Eier abliefern kann. Für diese Mehrleistung erhält jeder Geflügelhalter eine besondere Prämie in Höhe von 4 Rpf. je Ei. Für die allgemeine Eierversorgung ist es notwendig, daß jeder sich an die vorgeschriebenen Ablieferungstermine hält. Hühnerhalter, die bisher ihr Ablieferungssoll nicht erreichten, müssen jetzt alles daran setzen, das Versäumte nachzuholen. Wer seiner Ablieferungspflicht nicht nachkommt, macht sich strafbar und riskiert die Beschlagnahme seines gesamten Geflügelbestandes.

### Nester von Wespen und Hornissen

soll man nicht ohne weiteres dulden; denn sie können nicht nur den Menschen, sondern besonders auch unseren edlen und süßen Frühobstarten wie Erdbeeren, Frühbirnen und -äpfeln, Pflaumen, Pfirsichen, Weintrauben und außerdem in der Küche während der Einmachzeit usw. im Sommer sehr schädlich werden. Sie verstecken sich meist unter Blättern, an Aesten und in Mauerritzen; ihre Nester bauen sie gewöhnlich in die Erde, in hohle Bäume, aber auch manchmal in Lauben oder ins Balkenwerk. Im letzteren Falle hängt man die Wespenfanggläser auf, die mit irgendeiner süßen Flüssigkeit gefüllt sind; den Nestern geht man durch Eingießen von kochendem Wasser oder einer scharfen Flüssigkeit (Karbolineum, Terpentinöl oder Schwefelkohlenstoff) zu Leibe, und zwar am besten abends oder frühmorgens bei Tagesanbruch, weil sich da die ganze Brut noch im Nest befindet.

## Aus der Bewegung.

**BDM-Schar 5 Berleburg**

Alle Mädel der Schar treten am Mittwoch, dem 12. Juli, um 20 Uhr auf dem Horst-Wessel-Platz an. Turn- und Badesachen sind mitzubringen.

**JM-Gruppe I/839 Berleburg**

Alle Mädel der Schar IV treten am Mittwoch, dem 12. Juli, um 15 Uhr auf dem Sportplatz an.

# IM MOOR

ROMAN VON JOSEFA BERENS-TOTENOHL

COPYRIGHT: EUGEN DIEDERICHS • JENA

(6. Fortsetzung.)

„Solch einen Kerl hab ich gehabt. Nicht einmal den Torf hat er unter Dach gebracht, und ist doch mit den Gäulen fort gewesen. Was soll man da anders tun als ihn vom Hofe jagen?

„So wird man den Torf im nächsten Jahr holen," meinte Henning.

„Da sieht man, daß du nichts weißt. Wie soll das Zeug denn trocknen, da es nicht einmal richtig geschichtet liegt? Ist es nicht wie ein Kuchen zusammengesackt? Was soll daran die Sonne noch tun?"

Das verstand Henning auch, daß Sonne und Wind herein müßten, wenn solche Dinge austrocknen sollten, aber weshalb der Bauer so schlechter Laune war, das begriff er nicht.

Endlich kamen sie an den Ort, an dem sie Wurzelknorren aufladen wollten. Henning sah sich um und war verwundert darüber, daß er solch minderes Knüppelholz zusammentragen und so weite Wege fahren sollte. Er kam aus dem Lande der großen Wälder, darum schienen ihm diese Dinge gering. Auch verstand er es noch nicht, durch die Brüche zu gehen und geriet einmal tief in den Sumpf hinein. Der Bauer sah es und lachte.

„Einmal mußt du erst ordentlich dringesessen haben, dann verstehst du die Sache, sagte er.

„Da sind mir meine Felsen daheim doch lieber, antwortete Henning, mühte sich aber, hier im Moor zurechtzukommen, denn er wußte, daß er vorerst darin zu leben hatte. Er trug kleines Holz und Baumwurzeln herbei, die schon ausgerodet dort lagen. Als sie fertig waren und den Wagen hoch vollgeladen hatten, war die Mittagszeit überschritten. Sie aßen ihr mitgebrachtes Brot und spannten dann ein, um heimzufahren.

Der Heimweg durchs Moor war sehr schwierig, und an der einen Stelle wollte der Wagen fast versinken. Es war kaum möglich, auch nur einen Schritt vorwärts zu kommen. Die Räder drehten sich im Schlamm, ohne nur aus der Stelle zu rücken. Wohl eine gute Stunde lang wurden die Tiere gequält; aber was sie auch einsetzten, es wollte nicht gelingen. Der Bauer fluchte und wetterte. Henning stand bis an die Knie im Sumpf, hob und schob an den Rädern. Nichts half. Als er es mit den Händen nicht mehr schaffte, hieb er sich einen Birkenstamm ab, den setzte er zum Heben an. Das brachte den Wagen langsam aus dem Sumpfe heraus. Aber die Dämmerung legte sich schon über die Erde, als sie endlich auf dem Wege waren und ohne besondere Hindernisse zum zum Hofe fahren konnten.

Dort hatte schon jene Arbeit begonnen, die das Leben auf den Höfen wie eine Kette durchzieht: die Fütterung der Tiere. Meta und die Jungmagd waren im Kuhstall tätig. Die Bäuerin verteilte die Milch für die Jungtiere. Sie bekümmerte sich vor allem um die kleinen Ferkel und sich vor allem um die kleinen Ferkel und die Schweine. Henning brachte die Pferde in den Stall und versorgte sie. Dann mußte er mit den beiden Mägden Häcksel schneiden.

Meta war noch mit einem jungen Kalb beschäftigt, das eine Woche lang an der Kuh gesogen hatte, und das nun aus dem Eimer trinken sollte. Es stellte sich ungeschickt an und war widerspenstig.

„So dumm kann ein Vieh sein!' sagte Meta.

„Es hätt's gern noch behalten wie bisher,' antwortete Henning.

So meinst du, es wäre schlau und hielte sich für betrogen?" lachte das Mädchen.

„Das meine ich."

„Betrogen werden wir schon alle einmal, das gehört zum Leben, war die Antwort Metas.

„Sprichst du hier vom Hofe?' fragte Henning und sah die Magd an.

„Vielleicht spreche ich auch vom Hofe, aber das brauchst du nicht so zu nehmen. Das wirst du schon noch herausbekommen, wie es hier ist.

Henning antwortete nicht. Er wunderte sich, daß die Magd schon am ersten Tage so freimütig zu ihm sprach. Er bückte sich zu dem Kalbe nieder und schob ihm den Kopf tief in den Eimer. Das Kalb begann zu schnaufen, daß ihm die Milch um den Kopf spritzte; dabei bekam es zu schmekken, wie süß diese war. Es fing an zu lecken und trank den Eimer leer.

„Siehst du, jetzt hat es Vertrauen gewonnen, sagte Henning zu der Magd und lachte. Diese errötete und sah ihm nach, wie er die Laterne nahm, und wie er damit vor ihr her zum Heuboden ging.

Von vielen Worten ist er nicht, dachte sie, ihm folgend; aber vielleicht ist er nur vorsichtig, und das ist wohl gescheit. Daß einer auf dem Hofe war, der ihr die Hauptarbeit beim Häckselschneiden abnahm, gefiel ihr sehr.

An den folgenden Tagen blieb das Wetter gut, so daß Henning zum Pflügen ausziehen konnte. Ihm war wohl zu Mute, nun er die Gäule vor sich sah und den Pflugsterz in der Hand hatte. Er war allein auf dem Acker, zog Furche um Furche. Die verrostete Pflugschar begann wieder zu blitzen und schnitt weich und glatt durch die Scholle. Henning sah es mit Freude. Er lauschte dem Klirren der Ketten und dem Knarren des Lederzeuges, er hörte das Knirschen des Pfluges, den Schritt des Gespannes. Es kam ihm auf Augenblicke vor, als pflüge er am Pracherberge und habe die Schimmelstute und den starken Braunen vor sich. Wenn er aber aufschaute, erwachte er und erkannte, daß die Gegend eine andere war. Auch die Felder hatten ein anderes Gesicht. Wenn er am Pracherberge den Pflug umwandte, wenn er sich umschaute, sah er die Pracherbuchen, oder er erblickte den Felsen. Hier verlor sich der Blick auf irgend einer kleinen Baumgruppe oder in der Ferne des Moores.

Eines aber schien ihm hier leichter zu sein. Es konnte nicht geschehen, daß sich die Pflugschar im Grunde festbiß, wie das im felsigen Boden seiner Heimat leicht geschah. Dann hatte das Eisen geklungen, fast wie eine Menschenstimme, wenn sie in Angst schreit. Das gab es im Moor nicht. Eher versank der Pflug im Sumpf. Das schien dem Bauern aus den Bergen am Ende schlimmer als aller Kampf mit Fels und Dorn. Der Fels ist ein ehrlicher Gegner, der einem sein Gesicht offen hinhält. Das Moor ist tückisch. Es bedeckt sich mit schwellendem Grün, aus dem heraus die falschen Spiegel seiner Augen blinken wie Wesen aus einer fremden untergründigen Welt.

Daran mußte Henning denken, nun er Furche neben Furche legte. Immer aber blieb er bei der Frage, wie ein solcher Hof nur so vernachlässigt werden konnte. Darüber kam er nicht hinweg. Soweit die Hand der Bäuerin auf dem Hofe reichte, fand er alle Dinge in guter Ordnung. Der Bauer aber tat sein Werk nicht. Er war der Schuldige. Es war nur nicht zu begreifen, wie er an diese Frau gekommen war.

Seit der Nacht, in der Henning auf den Hof kam, muß er die beiden betrachten, soviel er nur die Gelegenheit dazu hat. Er hört sie selten ein Wort miteinander sprechen; aber das wäre nichts Ungewöhnliches. Selten brauchen Bauer und Bäuerin viele Worte. Ihr Leben findet sich in der Arbeit zusammen, und das ist wohl die beste Gemeinsamkeit, die es gibt. Auf dem Stenneshofe ist es anders. Der Bauer schafft nicht viel, weil er schon am Tage oft genug den Schnapskrug aus dem Schranke holt. Er trinkt sich um den Verstand. Dann geht die Frau einher mit stummer Miene. Sie schaut ihn kaum an, als schäme sie sich seiner. Vielleicht ist es auch die Angst um ihr Kind, die sie so ernst macht. Henning hat Immeke noch nicht gesehen, weil sie noch krank in der Kammer liegt.

(Fortsetzung folgt.)

## Echtes und erfolgreiches Kämpferleben

**„Seine Jugend wird seinen Tod rächen..."**

**Die Totenfeier für Fritz Witt**

Kürzlich wurde in Anwesenheit von Gauleiter Albert Hoffmann im Hagener Stadttheater die Gedenkfeier des Gaues Westfalen-Süd für den an der Invasionsfront gefallenen SS-Brigadeführer und Generalmajor der Waffen-SS, den Eichenlaubträger Fritz Witt, durchgeführt. Außer Angehörigen und Vertretern der Wehrmacht und Behörden war eine Abordnung der SS-Panzerdivision „Hitler-Jugend" erschienen, die Fritz Witt aufbaute und zu ihren ersten großen Erfolgen führte.

Die Ansprache hielt der Stellvertretende Gauleiter Vetter, der seit der gemeinsam mit Witt verlebten Kampfzeit besonders eng mit ihm verbunden war. In kurzen Strichen wurde noch einmal ein Lebensbild des Gefallenen gezeichnet und er als Mensch, Nationalsozialist der Alten Garde und vorbildlicher Soldat und Panzerführer gewürdigt. Vetter gab dem Mitgefühl mit den Angehörigen und darüber hinaus der tiefen Verbundenheit der Volksgemeinschaft mit dem Manne Ausdruck, der sein Höchstes gab. Noch einmal wurden die Kämpfe gekennzeichnet, an denen Witt beteiligt war. Beispiellos war der Aufstieg dieses Mannes, aber ihm flog nichts von selbst zu, alles war in einer harten Schule durch Tüchtigkeit und echtes Streben erarbeitet worden. Fritz Witt hat uns allen ein echtes und erfolgreiches Kämpferleben vorgelebt. Vorbild sein aber ist alles. Sein Beispiel wird nachwirken auf kommende Geschlechter, und der ganze Gau ist stolz auf das, was SS-Brigadeführer Witt für Führer und Volk geleistet hat.

Die Feier war umrahmt von Gesangsdarbietungen des Sängerkreises und eines HJ-Chores, von Musikvorträgen des städtischen Orchesters und Worten des Sprechers, die den Sinn der Stunde deuteten. Wie ein Schwur klang das Gelöbnis der Jugend nach der Gefallenenehrung. Witt's letzte Briefe, deren einer von dem Stellvertretenden Gauleiter verlesen wurde, spiegeln die Sauberkeit einer Gesinnung, der wir nur nachstreben können. Mit welchem Stolz sprach er noch am 13. Juni in einem Brief an den Gebietsführer Bald von seinen Jungen: „Wir stehen mit der Division in hartem Kampf und die Jungen schlagen sich kräftig. Alle Erwartungen, die wir in sie gesetzt haben, sind nicht nur erfüllt, sondern bei weitem übertroffen worden." Auch der Tagesbefehl seines Kommandeurs Sepp Dietrich kam zur Verlesung. Schließen wir mit den aufrüttelnden Worten des Sprechers auf der Bühne: „Seine Jugend wird seinen Tod rächen, seine Panzer werden weiter rollen — der Kampf geht weiter!"

## Nah und fern

**Deutschlands älteste Windmühle**

**Soest.** Bisher nahm man an, daß die älteste Windmühle Deutschlands in Speyer gestanden habe. Die Speyerer-Windmühle wird im Jahre 1395 erstmalig erwähnt.

Nach den Feststellungen von Senator a. D. Dr. Schwartz, Leiter des Vereins für die Geschichte von Soest und der Börde, besitzt aber Soest die älteste Windmühle. Nachweisbar sind im heutigen Bezirk der tausendjährigen Stadt 3 Windmühlen, die älteste davon gehörte der Stadt und war schon 1340 dem Soester Hohen-Hospital abgabepflichtig. Sie ist also rund ½ Jahrhundert eher urkundlich in Erscheinung getreten als die Windmühle in Speyer. Auf den Stadtbildern aus der damaligen Zeit ist sie deutlich zu erkennen.

1472 und 1515 ist die Windmühle, deren Turm heute noch einen beherrschenden Punkt im Süden der Stadt bildet, erneuert worden.

**Vom Stier ums Leben gebracht**

**Wahlscheid.** Als ein Landwirt einen Stier aus dem Stall auf den Hof fahren wollte, wurde er von dem Tier plötzlich angegriffen und zu Boden geschleudert. Dabei erlitt der Landwirt derart schwere Verletzungen, daß er kurze Zeit nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus verstarb.

**Grausiges Verbrechen eines Geisteskranken**

**Bad Godesberg.** Auf dem Wege zu seiner Arbeitsstätte sah in den frühen Morgenstunden der Fahrer eines Lastkraftwagens, daß in Mehlem der Dachstuhl eines Hauses an der Mainzer Straße in Flammen stand. Er benachrichtigte die Feuerlöschpolizei und gleichzeitig auch die Polizei. Trotz des tatkräftigen Eingreifens der Wehrleute brannte das Innere des Hauses vollständig aus, nur die Außenmauern blieben erhalten. Unter den Trümmern fand man drei zum Teil verkohlte Leichen. Die Ermittlungen der Kriminalpolizei ergaben, daß der 80jährige Eigentümer des Hauses seine 30-Jahre jüngere Frau und sein 2 jähriges Enkelkind, die beide schlafend in ihren Betten gelegen haben, erschossen hatte. Nach der Tat machte er in allen Räumen sämtliche Möbelstücke feuerempfindlich, rückte sie überall an die elektrische Heizung und schaltete diese dann ein. Darauf begab er sich in den Keller, legte sich eine Schlinge um den Hals und schoß sich aus einer Pistole in den Kopf. Der Schuß führte den sofortigen Tod des 80jährigen herbei. Kurze Zeit später brach, wie es der Täter beabsichtigt hatte, fast gleichzeitig in allen Wohnräumen des Hauses Feuer aus. Dieses griff derart schnell um sich, daß ein Löschen ausgeschlossen war. Weiter haben die Ermittlungen ergeben, daß die Tochter des Mörders und Selbstmörders, die Mutter des 2jährigen Kindes, nur einem gütigen Geschick ihr Leben zu verdanken hat. Sie war am Abend vor dem grausigen Geschehen von ihrem Vater eingeladen worden, den Abend und die Nacht in seinem Hause zu verbringen. Die Tochter lehnte jedoch ab, obwohl der Vater seine Einladungen noch mehrmals wiederholte. Man nimmt an, daß der 80jährige Mann geistesgestört war.

**Die Rente hörte nimmer auf**

In einer der größten Lebensversicherungsgesellschaften Schottlands war der Bergbauer Tom Mc Bride das weitaus schlechteste „Risiko", das der Geschäftsgang je aufzuweisen hatte. Der Mann hatte einen Rentenversicherungsvertrag abgeschlossen. Und es verging nun Jahr um Jahr, Jahrzehnt um Jahrzehnt, ohne daß der natürliche Abschluß dieser Rentenzahlung eingetreten wäre: Tom schien unsterblich zu sein. Als er nach den Unterlagen der Versicherung das 110. Lebensjahr erreicht hatte, wurde dem amtierenden Direktor die Sache zu bunt und er beauftragte einen Inspektor mit der Nachprüfung der ewigen Rente an Ort und Stelle. Als der Inspektor an Mc Brides Haus nach dem Rentenempfänger fragte, sagte man ihm, der sei auf dem Felde und gerade beim Pflügen. Scheint wirklich ein rüstiger Greis zu sein," sagte sich der Versicherungsbeamte und wanderte zum Feld, um den pflügenden Methusalem zu sehen. Statt seiner aber fand er einen Mann von etwa 60 Jahren. Auf Befragen gab dieser Mann an, daß er Tom Mc Bride sei und daß er es auch wäre, der die Rente von der Versicherungsgesellschaft erhalte. Dem Versicherungsrungsinspektor blieb zunächst einmal der Mund vor Staunen offen stehen. Ehe er sich aber gefaßt hatte, erläuterte Tom die Sache schon. „Freilich," so sagte er, „die Rente habe ich doch von meinem Vater geerbt und der hat sie wiederum von seinem Vater geerbt, es ist wirklich eine feine Sache um so eine Leibrente..." Später allerdings war Tom dann doch betrübt, als nicht nur die Rentenzahlungen aufhörten, sondern sogar noch eine Anzeige wegen Betruges hinterherkam.

**Ein Pferd läuft auf dem Meeresgrund**

Erst jetzt wird ein Vorkommnis bekannt, das sich am Ende des Winters in den Stockholmer Schären ereignet hat. Ein Bauer war da mit seinem Sohn und dem Pferdeschlitten im Eis eingebrochen. Während die beiden Männer sich retten konnten, sank das Gefährt mit dem Pferd in die Tiefe. Voller Trauer gingen die beiden Männer den Rest des Weges zum Ufer über das Eis, als sie plötzlich hinter sich ein schnaubendes Geräusch wahrnahmen. Gleich einem wildschnaufenden Seelöwen kam der Kopf des Pferdes aus dem Eise heraus. Das Tier war etwa 20 m auf dem Meeresboden entlanggelaufen, bis es in seichtes Wasser geriet und das Eis durchbrechen konnte. Mit Hilfe von Nachbarn gelang dann die Rettung von Pferd und Wagen.

**Die auseinandergenommene Hochzeitskutsche**

In Studnitz bei Hlinsko fand dieser Tage die Hochzeit eines Einwohners mit einem Mädchen aus der nahen Gemeinde Koschinow statt. Nach der Trauung fuhren die Hochzeitsgäste mit der blumengeschmückten Kutsche nach Koschinow zum Hochzeitsschmaus. Während sich die Gäste an der Festtafel vergnügten, schleppten unbekannte Bösewichte die Kutsche vom Gebäude weg und zerlegten sie in ihre einzelnen Bestandteile, die sie in den Feldern verstreuten. Die Gäste mußten in den Morgenstunden zu Fuß nach Hause gehen, da die Kutsche in der Nacht nicht wieder instandgesetzt werden konnte.

## Kleiner Gerichtsfilm

**Gipfel der Frechheit**

„Wenn die Katze nicht im Hause ist, dann tanzen die Mäuse auf Tisch und Bänken!" An dieses Sprichwort mußte man bei dem Fall denken, der in der Verhandlung vor dem Berliner Amtsgericht gegen die 24jährige Marie Nawrath zur Sprache kam. Die Angeklagte hatte ihre Wirtin häufig bestohlen und mußte aus diesem Grunde ihr möbliertes Zimmer räumen. Einige Tage danach trat die Wirtin eine längere Reise an und ließ während dieser Zeit ihre Wohnung unbeaufsichtigt. Davon bekam die Angeklagte Wind und besaß die außergewöhnliche Dreistigkeit, sich von einem Schlosser, der sie vom Sehen her kannte und daher keinen Verdacht hatte, die Tür zu ihrer einstigen Bleibe öffnen zu lassen. Dem Handwerksmeister hatte sie vorgeflunkert, daß sie ihre Schlüssel vergessen habe. Mit unbeschwertem Gewissen nahm die Angeklagte darauf die fremde Wohnung in Besitz und spielte hier die Herrin. Den Schrecken der Wirtin kann man sich vorstellen, als sie bei ihrer Rückkehr nicht nur erkannte, daß eine fremde Person in ihrem Heim gehaust hatte — „eine Unordnung herrsche wie in Sodom und Gomorra", so sagte sie als Zeugin aus —, sondern auch feststellen mußte, daß ein Teil ihres Eigentums verschwunden war. Diese Sachen hatte die Angeklagte verkauft oder verpfändet und mit dem Erlös ihren Lebensunterbestritten. Der Vogel selbst, der solange das Nest „gehütet" hatte, war kurze Zeit vor der Rückkehr der rechtmäßigen Wohnungsbesitzerin ausgeflogen, konnte aber bald von der Polizei gefaßt werden. — Die Strafe gegen die heimliche Mieterin wurde auf ein Jahr und sechs Monate Gefängnis bemessen.

**Verblüffende optische Täuschung!**

Eine 28jährige Köthener Einwohnerin hatte gegen eine polizeiliche Bestrafung wegen ungenügender Verdunklung Einspruch erhoben, da sie sich völlig schuldlos fühlte. Sie wies in der Verhandlung vor dem Köthener Amtsgericht nach, daß sie ihre Fenster vorschriftsmäßig verdunkelt und überdies sich oft im Nachtdienst befindet. Trotzdem war an ihren Fenstern heller Lichtschein bemerkt worden, so daß eine Anzeige erfolgt war. Durch vier Zeugen konnte sie die verblüffende Feststellung erhärten, daß die Lichterscheinungen auf Spiegelungen zurückzuführen sind. Das Urteil lautete antragsgemäß auf Freisprechung der Beschuldigten.

**Wenn die Zahnschmerzen nicht gewesen wären...**

Die bisher unbescholtene 38jährige Gertrud B., die wegen Diebstahls vor dem Berliner Amtsgericht stand, hatte im November vorigen Jahres einen Zahnarzt aufgesucht hatte, weil sie an heftigen Zahnschmerzen litt. Wie sie bei ihrer Vernehmung angab, waren die Schmerzen aber „plötzlich wie weggeblasen," als sie im Wartezimmer saß, und sie beschloß daher, wieder zu verschwinden, ohne sich behandeln zu lassen.

In der Garderobe fiel ihr nun ein wertvoller Sealmantel in die Augen, der einer Patientin gehörte, die gerade auf dem „Marterstuhl" saß. Diese Gelegenheit schien der Angeklagten allzu günstig. Sie schlüpfte schleunigst in das fremde Kleidungsstück und verschwand damit. Die Besitzerin des Mantels war aber zur gleichen Zeit erlöst worden und entdeckte zu ihrem Glück sofort den Verlust, ehe die Diebin außer Sichtweite war. Sie lief hastig die Treppe hinunter und sah gerade noch die Angeklagte um die nächste Ecke biegen. Schnell lief sie ihr nach und forderte sie durch laute Zurufe auf, stehen zu bleiben und ihre Beute wieder herauszugeben.

Die Angeklagte nahm jedoch auch die Beine in die Hand, und zum Ergötzen der Zuschauer dieser Szene entwickelte sich zwischen den beiden Frauen eine wilde Jagd durch mehrere Straßen. Die Verfolgerin war aber schneller, und, um einen Vorsprung zu erlangen und sich zu retten, zog die Angeklagte beim Laufen den Pelzmantel aus und warf ihn der anderen vor die Füße. Damit konnte sie aber ihrem Schicksal nicht entgehen. Sie wurde vielmehr vor einigen Passanten gestellt und der Polizei übergeben. — Die verhinderte Zahnbehandlung sollte sich nun doch noch recht schmerzhaft für sie auswirken. Das Urteil lautete auf drei Monate Gefängnis.

National-Verlag G. m. b. H., Siegen. Verlagsleiter: Wilh. Thöne. Hauptschriftleiter: Heinz Liebscher (z. Z. Sonderauftrag) Stellvertreter: Heinrich Schwarzkopf. Z. Z. ist Preisliste Nr. 9 gültig.

Nach einem arbeitsreichen Leben und nach kurzer Krankheit entschlief sanft nach Gottes ewigem Ratschluß gestern morgen um 5½ Uhr im gesegneten Alter von 84 Jahren unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

**Wwe. Luise Schneider**

geb. Treude

**Trägerin des goldenen Ehrenkreuzes der Deutschen Mutter.**

In tiefem Schmerz:

**Familie Christian Schneider**
**und alle Angehörigen.**

**Aue**, Berghausen, Wingeshausen und Weidenau, den 11. Juli 1944.

Die Beerdigung findet Donnerstag, den 13. Juli, um 15.30 Uhr statt.

**Bezug von Pflanzkartoffeln**
**für das Jahr 1945.**

Um den Bezug von Pflanzkartoffeln für das Jahr 1945 rechtzeitig zu sichern, wollen sich die Bezieher bis **Sonntag, den 16. d. Mts.**, unter Angabe der Menge und Sorte bei ihrem zuständigen Ortsbauernführer eintragen lassen.

Der Bezug erfolgt nur in Gegenlieferung gleicher Menge Speisekartoffeln.

Der festgesetzte Termin ist einzuhalten. Eine spätere Berücksichtigung ist nicht möglich.

Ueber die Bezugsmenge erhält jeder Bezieher einen Bezugsausweis, der innerhalb **3 Tagen nach** Erhalt einem Lieferanten zu übergeben ist.

Berleburg, den 10. Juli 1944.

Breuer, Kreisbauernführer.

Nach Gottes Ratschluß wurde unser herziges Töchterchen, unser kleines Schwesterchen, Enkelchen und Nichtchen

**Annegret**

im zarten Alter von 4 Wochen wieder von uns genommen.

In stiller Trauer

**Familie Fritz Lückel** (Oberste)
**Familie Rudolf Keinert**
und Anverwandte.

**Girkhausen**, den 9. Juli 1944.

Die Beerdigung findet Mittwoch, den 12. Juli, um 15 Uhr statt.

Für einen Bezirk in **Berleburg** zuverlässige

**Zeitungsbotin**

(oder Bote) mögl. zum 1. 8. **gesucht.**

Meldungen erbeten beim Verlag der

**National-Zeitung.**

**Laasphe**

Für eine unserer weiblichen Angestellten suchen wir in Laasphe ein angenehm

**möbliertes Zimmer**

möglichst mit voller Pension. Angebote erbeten an die

**Kreissparkasse Wittgenstein**
**Hauptstelle Berleburg.**

Bin ab sofort unter der

**Telefon-Nr. 171 Laasphe**

angeschlossen.

**Hebamme Marie Koch,**
**Laasphe**, Puderbacher Weg 6.

**Elektrotechn. Unternehmen** sucht einen

**Ein- und Verkäufer**

der an selbständiges Arbeiten gewöhnt ist. Kriegsbeschädigter bevorzugt. Zuschr. unter T. R. 490 an die Nat.-Ztg. Berleburg.

Anzeigen-Annahmeschluß
abends 6 Uhr.

**Das ist keine Pechsträhne!**

Es gibt Zeiten, da will einem nichts gelingen. Wenn einer aber ungebeiztes Saatgut aussät und denkt, es wird schon gehen, der darf sich nicht über sein Pech beklagen, wenn die Ernte mißlingt. Glücklicherweise wissen das die meisten Bauern. Sie beizen deshalb alles Saatgut mit Abavit. Der Erfolg hat es im Laufe der Jahre gezeigt, daß sie dabei immer gut gefahren sind. Beide Abavit-Saatbeizen, die Universal-Trockenbeize und Universal-Naßbeize, sind durch die Genossenschaften und den Handel prompt lieferbar.

**Schering A.-G., Berlin.**

**IN DIE HAUSAPOTHEKE**

gehört nur, was zur ersten Hilfe dient. Arzneivorräte gehören in die öffentliche Apotheke, damit sie denen zugute kommen, die sie gerade brauchen.

Wenn jeder

**ROCHE ARZNEIMITTEL**

nur kauft, sobald er ihrer wirklich bedarf, dann ginge nicht mancher leer aus.

**Voigtländer-Kameras** und **Objektive.** Sie legen **Zeugnis** ab vom hohen Stande der weltbekannten deutschen Fototechnik und werden wieder, nach dem Kriegsgeschehen, im Vordergrund des Wettbewerbes stehen.

Alle Familien-Anzeigen gehören in die Nat.-Zeitung.

**Tonfilmbühne Berleburg.**

**Dienstag und Mittwoch**
Der reizende Ufa-Film

**Gefährlicher Frühling**

mit **Olga Tschechowa, Winnie Markus, Siegfried Breuer, Paul Dahlke** u. a.

**Karten sind an der Abendkasse zu haben.**

**Oeffentliche Mahnung.**

Die bis zum 10. Juli 1944 fällig gewesenen Gesamtsozialversicherungsbeiträge sind bis spätestens **16. Juli d. Js.** zu entrichten. Ab 17. Juli erfolgt zwangsweise Beitreibung unter Berechnung der gesetzlichen Gebühren und des Säumniszuschlages.

Berleburg, den 10. Juli 1944.

**Der Vollstreckungsbeamte der Allgem. Ortskrankenkasse des Kreises Wittgenstein**

**Kleine Anzeigen** in die **Nat.-Zeitung.**

**Kuh**

im März gekalbt, **zu verkaufen** od. gegen ältere hochträchtige od. frischm. Fahrkuh zu tauschen.

**Laasphe**
Schloßstraße 14.

Frau mit erwachsener Tochter (berufstätig) sucht

**1–2 leere Zimmer.**

Hausarbeit wird gerne mit übernommen. Näh. zu erfr. bei der Nat.-Ztg. Berleburg.

**Sind Sachen für Dich unbrauchbar**
**Und stehn herum schon Jahr für Jahr,**
**Gib eine „Kleine" heut noch auf**
**Dann kommt es morgen zum Verkauf**

Die Kleinanzeige in der National-Zeitung kostet wenig und leistet viel
















